Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 54 (1950-1951)
Heft: 7

Artikel: Der verlorene Gutjahrbatzen
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664023

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Jahr. Nach dem Gottesdienst aber zogen die Neujahrsanzeiger von Haus zu Haus, musizierend und um einen Batzen heischend. Jetzt sind es die sogenannten «Kläuse», die auf Batzengang ausrücken, meistens in einem Dominokleid oder in einem selbstverfertigten farbenen Gewand und an einem Ring um die Hüften eine Reihe Kugelglocken tragend, mit deren schrillem Bimmeln die Langschläfer aus den Federn geschreckt werden.

Nicht nur die Jahre wandern und eilen dahin, sondern auch die Sitten und Gebräuche, und manch ein alter, trauter Brauch ist versunken und vergessen oder vom Zeitgeschmack verflacht. Die Jugend ihrerseits nützt die zwei Feiertage zur Fahrt ins Weisse und rückt mit den Latten aus, um statt verkatert und übersättigt heimzukehren, sonnenverbrannt und mit frisch durchgepumpten Lungen das Neue Jahr zu beginnen.

Geblieben ist jedoch im Oberland der herzwarme Wunsch, den die Alten die Jugend von Generation zu Generation gelehrt haben: «Ich weusch dr es guets, gsägnets, freuderychs und glückhaftigs Neujohr, dass d'no mängs mögischt erläbe i Gsundheit und Gottessäge.»

J. H.

Der verlorene Gutjahrbatzen

In meinen Bubenjahren herrschte noch der Brauch, dass der Götti und die Gotte ihrem Taufkinde einen grossen Bärlebkuchen, Bänzen, oder eine frische Züpfe zum Neujahr schenkten, auf welche Zeit in den Bauernhäusern diese Gebäcke selbst gemacht wurden. In ein solches Backwerk steckte der Taufpate einen Zwei- oder Fünffränkler, den man den Gutjahrbatzen hiess.

Und solch einen Gutjahrbatzen sandte auch mein Götti mir schon zum zehnten Male. Mit aller Bestimmtheit wusste ich, dass jeweils am Neujahrsmorgen der rotbackige, schnauzige Briefträger mir ein Paket brachte, in dem ein mächtiger Bärlebkuchen in Seidenpapier gewickelt war, und dass in dieser braunen Süssigkeit, auf der mit weissem Zucker Tannen, Guirlanden und ein Bär gezeichnet waren, ein Fünffränkler steckte. Obwohl mir anfänglich dieses Geschenk keine Freude bereitete und ich nichts damit anfing, als den glänzenden neuen Batzen in mein Kässeli, ein kleines Alphüttchen, das auf dem Dache einen Schlitz hatte, platschen zu lassen, so wurde ich mit der Zeit doch stolz auf den Göttibatzen. Er wurde mir wichtiger als der Bärlebkuchen, den ich meistens sofort verzehrte. Das Batzensammeln war keine neue Mode jener Zeit, sondern ein durch Generationen eingefleischter Sparsinn in unserem Geschlecht, den man immer wieder aufs neue in die Kinderherzen pflanzte. Man sagte diesem Gutjahrgelde zuerst Notbatzen, und in meiner Verwandtschaft wusste ich niemanden, der ohne Notbatzen hätte leben wollen. Allein, oft mehrten sich dann diese Batzen zu Vermögelein und wurden zu Vermögen zusammengetragen, und was man dem Knaben als Notwendigkeit beigebracht hatte, wurde dem Manne und Greis oft zum Stolz und falscher Habgier, ja zu seinem Nachteil machte er den Not- und Geschäftsbatzen zum Protzen- und Geizbatzen.

Item, für mich kam jetzt ein Neujahr, das meinen bereits eingefleischten Batzenstolz zertrümmerte und dem unbedingten Geldhabenwollen eine Wendung gab. — Wieder einmal mehr hatte der Briefträger das Gutjahrpäckli gebracht und diesmal zu mir her gelacht: «Alleh, Bueb, kannst du schreiben, so unterschreibe mal, bitte schön, bekommst dafür ein Paket voll Gold vom reichen Onkel in Amerika!» Rasch, mit zitternden Händen malte ich meine Unterschrift ins Postbuch und prahlte: «Nein, das ist nichts von Amerika, aber das Gutjahr vom Götti z'Meienwil ist's, ein schöner Fünffränkler ist dabei!» Der Pöstler räusperte sich und ging ohne Gruss eilig davon. Ich rannte in die Stube und erbrach eilig das Paket. Wie gewohnt leuchtete der grosse Bärlebkuchen daraus, aber wo war denn der Gutjahrbatzen? Ein Kartengruss war noch da und, das war alles, was ich noch fand.

Ich suchte und suchte, allein nirgends war eine Geldspur zu entdecken. Hundertmal drehte ich das braune Gebäck, und keine Spur wies darauf hin, dass auch nur irgendwo ein Fünffränkler darin gesteckt haben mochte. Mir brach es schier das Herz, dass mich der Götti so billig abgefunden hatte und ich meine Batzen nicht mehren konnte im Kässeli. Ich war des Zuwachses so sicher gewesen, dass ich vor allen meinen Kameraden plagierte, jetzt hätte ich dann ein halbes hundert Franken und damit könnte ich ohne weiteres ein Velo, Rollschuhe oder ein Trottinett kaufen.

Erstmals merkte ich jetzt, dass manches anders kommt als man meint, dass auch das Bombensichere versagen kann und dass man eben im Leben nicht alles haben kann wie man will. Missmutig warf ich deshalb das leere Paket in den grossen Sack voll Papier im Keller, und dabei stieg mir die Wutröte gegen meinen Götti abermals in den Kopf. Wohl, dem wollte ich es bei Gelegenheit noch unter die Nase reiben, er sein ein Fötzel, kein Götti, nur ein jämmerlicher Batzenklemmer. Ich hatte ihm auf Weihnachten extra eine Kragenschachtel angefertigt, fein bemalt und ihm noch eine Schokolade dazu geschickt, und der belohnte mich jetzt derartig windig.

Den Lebkuchen verteilte ich aus Schmach unter meine Geschwister.

Drei Wochen verstrichen, und da musste ich von meinem Vater dem Götti, der Bauer war drei Dörfer weiter nördlicher als wir, eine Botschaft überbringen. Nun wird sich Gelegenheit bieten, dem Götti eins auszuwischen für das billige Gutjahrgeschenk, sinnierte ich rachsüchtig. «Grüss di Gott, Knirps», sagte er zu mir, als ich in sein Haus trat. «Eh und damit ich es nicht vergesse, ich danke dir für den allerprächtigsten Weihnachtsgruss, das hat mich herzlich gefreut, so was Schönes von einem Dreikäsehoch!» Halb weinerlich antwortete ich: «Ich danke dem lieben Götti auch für den guten Lebkuchen, aber ... aber ... aber ...» «Was aber?» fuhr der Götti jetzt mit rotem Kopfe auf, und sein schwarzer Schnurrbart zitterte wie eine Flagge im Winde. «Ja weisst, Götti, musst nicht böse werden, aber ... aber den Fünffränkler fanden wir nicht!» «So, so», sagte der Götti ernst, «der Fünffränkler war nicht dabei», dann griff er sich mit den Händen an den Kopf und lächelte wieder: «Ha ... haa ... diesmal waren es ja sogar zwei, nämlich ein Zehnfrankengoldstück!» «Was, ein Zehner-Goldstück?» antwortete ich erstaunt, «und wir fanden es nicht? Da werd ich gleich, wenn ich mit dem Velo daheim bin, den Papiersammelsack im Keller durchstöbern, dort ist die Gutjahrschachtel noch drin und sicher auch das Goldstück», meinte ich verlegen. «Ja gewiss, ich wickelte es in ein Seidenpapier und legte es zum Bärlebkuchen, bei meinem Eid, und wenn ihr es nicht habt, ist's eure Schuld, es sei denn, es hätte es jemand anders gestohlen. Ja, sapperlot, Bub, schau nur nach, der Zehnfränkler reute auch mich, und dich soll er brennen wie feurige Kohlen, bis du ihn gefunden hast. Aber eben, ich sag's noch einmal, er ist zu finden, wenn ihn niemand gestohlen hat!» Ich entschuldigte mich jetzt und dankte für die schöne Gabe, obwohl ich sie noch nicht hatte, jedoch in der Hoffnung schwelgte, ich werde sie unbedingt noch in der Schachtel finden. Ich grübelte auch streng über alles nach, peinigte mich in Reue, dass ich das Paket nicht besser durchsucht hatte. Bald darauf verabschiedete ich mich vom Götti. Ich raste nur so nach Hause, und allsogleich nach meiner Ankunft stürzte ich in den Keller. Schon nach kurzem Suchen fand ich die Gutjahrschachtel, und nun durchsuchte ich sie bis auf den letzten Rest. Allein der Zehnfränkler liess sich nicht finden. Ich kehrte den Sack um, tastete Papierfetzen um Papierfetzen ab, alles ohne Erfolg. Nun nahm ich meine Geschwister ins Verhör, ob sie etwa etwas gefunden hätten im Papiersack in meiner Gutjahrschachtel, der Götti habe mir einen goldigen Zehnfränkler hineingesteckt. Auch Mutter und Vater mussten herhalten, niemand hatte aber das vermisste Goldvögelein gesehen. Wer war denn noch im Keller? Der Kohlenmann. Ach, wenn der? ... Oder hatte es am Ende der Briefträger gestohlen? Der sagte ja so verschmitzt lächelnd, ich könnte Gold erben. Gewiss, am Ende könnte er es gewesen sein? Oder eben, der Götti, der hat mich doch angelogen, der wollte mal den Guten spielen und nichts ausgeben. Natürlich, wie sollte der gerade zwei Fünffränkler schenken? So klagte ich im Geiste eine Reihe Menschen an, verdammte sie und strafte sie, ohne den Schuldigen zu wissen. Die Mutter versuchte mich oft zu trösten, dass alles mit rechten Dingen zugegangen sei und ich falsche Vorurteile spreche, was man nie tun dürfe. Sicher sei kein Mensch bösartig daran beteiligt, es sei ein schlechter Zufall, der mir da einen üblen Streich spiele.

Langsam aber lernte ich jetzt überwinden, und merkte, dass ich auch ohne den Göttibatzen glücklich sein konnte, dass es genügte am Lebkuchen. Mehr und mehr wurde mir das Geld im Kässeli unwichtig, ich konnte ja damit nicht alles erzwingen, erkaufen und haben. Es kam mehr darauf an, ob ich mich mit dem, was da war, zufrieden geben konnte, denn alles Materielle konnte mir jederzeit entschwinden, verloren gehen und dann durfte ich nicht an ihm hangen, wenn ich noch glücklich sein wollte. So zog ich allmählich alle meine Anklagen gegen den finstern Kohlenmann, den rotbackigen Briefträger und den guten Götti zurück, und der Friede kehrte in mein Herz ein.

Inzwischen war es Frühling geworden, und eines schönen Tages verbrannte ich den Inhalt des Pa-

piersackes aus dem Keller im Garten. Nichts blieb zurück als ein Häuflein Asche. Ich legte sie auf die Gartenschaufel und vergrub sie im ersten Gartenbeet. Damit beerdigte ich auch meine letzten Hoffnungen auf den Gutjahrbatzen. Die Mutter säte Spinat ins Beet, der prächtig gedieh, und als der Herbst kam, räumte ich das Beet wieder ab und stach die Erde wieder um.

Die Sonne schien noch warm, ich triefte vom Schweiss, und mit einem Seufzer der Erleichterung tat ich den letzten Spatenstich. Wie ich dabei meine Augen über die frisch aufgeworfene Erde streichen liess, blieben sie plötzlich an etwas ganz Winzigem haften, das grell das Sonnenlicht widerspiegelte. Ich hob das glitzernde Ding auf, klaubte die Erde von ihm, und nun klopfte mein Herz in höheren Tönen. Ich hielt ein Zehner-Goldstücklein in den Händen! Und wie ich nachsann, wie es hergekommen sei, gab es keine andere Erklärung, als dass der Gutjahrbatzen von meinem Götti noch irgendwo im Papier versteckt war und hierauf im Frühling ins Feuer wanderte und mit der Asche ins Gartenbeet. Das Rätsel war gelöst. Ich wurde rot bis hinter die Ohren hinauf und dachte an alle, die ich angeschuldigt hatte, und als Sühne zeigte ich jedem, der von meinem Verluste wusste, schweren Herzens, ohne Stolz das Goldvögelein, das so unschuldig wieder ans Tageslicht gekommen war. Dem Götti aber schrieb ich einen lieben Brief und erzählte alles vom verlorenen Goldstück, das ich endlich doch gefunden hatte und dankte ihm nochmals tausendmal aufrichtigen Herzens für den schönen Gutjahrbatzen.

ut.

Die Natur im Januar

Die Kennzeichen des ersten Monates des Jahres sind Schnee und Eis. Der Januar ist der eigentliche Wintermonat mit all den tausend Begleiterscheinungen. Lebensmüde und totenstill liegt die Natur vor uns, und wenn das leichtflockige Silberweiss unaufhörlich aus düsterem Gewölk zur Erde schwebt, scheint endgültiges Sterben zu sein. Doch nur schützen will das weisse Gewand; die Schneedecke hüllt das junge Wintergetreide auf den Feldern ein und beugt vor, dass die grimmige Kälte Tausenden von still verborgenen Pflänzchen und schlummernden Tierchen allzusehr schadet.

Die Laubbäume stehen entblättert da. In den jungen Knospen aber keimt schon das neue Leben, verhüllt von braunen Schuppen, fest eingepackt in einem bastigen Wams; aber schon in zehn Wochen wird es alle Bande sprengen und hinaussprossen in die laue Frühlingssonne. Die Nadelbäume hingegen haben ihren grünen Schmuck, die Nadeln behalten (Lärchen ausgenommen), denn ihre Aeste sind so elastisch, dass die Schneedecke ihnen nicht so schnell zu schaden vermag. Jetzt lassen sich die vom Städter immer wieder verwechselten Fichten und Tannen besonders leicht voneinander unterscheiden. Die Fichte oder «Rottanne» mit rost-rötlicher, grob zerrissener Borke und ringsum benagelten Zweigen, daneben die Tanne oder «Weisstanne» mit glatter, weissschimmernder Rinde auf streng säuligem Stamm und zweizeilig angeordneten Nadeln.

Mehr als zu jeder anderen Jahreszeit wird das offene Auge jetzt von einigen niederen Pflanzengruppen gefesselt, die sonst unter der reichen Fülle der Blütenpflanzen und Gräser fast völlig verschwinden: die Moose, Flechten und Pilze. Da ist das Sumpfmoos mit seinen grossen, schaumigen Polstern in morastigen Wäldern, und das liebliche Weissmoos mit zart bläulich grünen oder weisslichen, meist kreisrunden Polstern. Da ist auch das Astmoos, das so selstam unter den Füssen rauscht, wenn man über seine zuweilen weit ausgedehnten Teppiche geht. Die nicht selten lebhaft gefärbten, schleimigen oder rahmartigen Massen, welche faulende Pflanzenteile und abgebrochene Aeste überziehen, sind verschiedene Arten von Schleimpilzen, nahe verwandt mit jenen winzigen Orangekügelchen, die uns von moderndem Holz und abgestorbenen Baumstrünken entgegenleuchten. Auf der Wetterseite der Fichten und Tannen ist ein graugrüner Anflug zu sehen, der sich unter dem Mikroskop als Alge zu erkennen gibt, die in Myriaden von einzelligen Kugeln auf der Borke lebt. Auch der veilchenfarbige Anflug auf vielem Urgestein in unseren Alpen rührt ja von einer Fadenalge her, die hier ihr kümmerliches Leben fristet. Ebenso haben jene prächtig kolorierten, oft auch in tiefem Goldgelb oder Schwefelgelb prangenden Schüsselchen die Baumstämme als Lebensbezirk ausgewählt. Es sind seltsam gelappte und zerfranste Flechtenarten, die eine merkwürdige Lebensgemeinschaft von Alge und Pilz darstellen.